

# Flucht-Reflexion

ROSE MARIE MERTEN



Wer erinnert sich heute noch an die große Anzahl derer, die einst ihrer Heimat beraubt und von Haus und Hof vertrieben wurden? Sie mussten innerhalb kürzester Zeit ihr angestammtes Heim verlassen. Eine Stunde blieb ihnen bzw. gewährte man ihnen, um Abschied zu nehmen. Alles blieb zurück, was sie mit Heimat verbanden, das Dorf, wo jeder jeden kannte, die Nachbarschaft, die Freunde, eben alles, was ihnen lieb und teuer war. Ihr Lebensmittelpunkt wurde ausgelöscht, zerstört, der ihnen Kraft, Engagement und viel Arbeit abverlangte, um das zu haben, was sie jetzt verlieren. Fortan waren sie dem Wohlwollen derer ausgesetzt, die dies veranlassten. Großzügig gestattete man ihnen, wenige Habseligkeiten an sich zu nehmen. Soldaten mit Maschinengewehren im Anschlag standen vor ihren Häusern und geleiteten sie zu den Pferdefuhrwerken, die sie zum Bahnhof bringen sollten, wo man sie in bereitgestellte Viehwaggons drängte. Eine bedrückende Enge für jeden einzelnen, dass eine hochschwängere Frau dicht neben ihnen stand, interessierte niemanden, ein jeder war mit dem eigenen Schicksal beschäftigt. Dann setzte sich der Zug in Bewegung und entledigte nacheinander mehrere Gruppen an Haltestellen, wo sie von Leuten in Empfang genommen wurden, für die sie zur Zwangsarbeit eingeteilt wurden.

Drei Personen erzählen ihre Geschichte, sprechen über ihre damalige Lage, wie es ihnen erging und wie sie den Alltag meisterten. Ihr Erleben mit dieser Situation gilt stellvertretend auch für jene, die mit einem ähnlichen Schicksal konfrontiert wurden.

Eine winzige Kammer hat man ihnen zugewiesen, sie teilten sich diese zu dritt. Es waren dies ein junges Ehepaar, sie gerade einmal 24 Jahre alt und hochschwanger, er 26 Jahre alt, und die Mutter der Frau. Der Ehemann und Vater der Tochter wurde kurz vor der Zwangsabreise erschossen. Klein und kläglich war nicht allein die Unterkunft, sondern auch die tägliche Verpflegung. Ihr Überlebenswille war groß. Gemeinsam meisterten sie die Zeit, von der sie nicht wussten, ob oder wie lange dieser Zustand andauern wird. Dass der unfreiwillige Aufenthalt ihnen sehr viel Kraft abverlangte, bedarf keiner näheren Erläuterung. Aber der Glaube, irgendwann in naher Zukunft wieder in ihre Heimat zurückkehren zu können, half über vieles hinweg. Aber sie sollten es anders erleben, die Rückkehr wurde ihnen bis zum heutigen Tage verwehrt, wie so vielen anderen auch.

Als die Zwangsarbeit endete, standen wiederum Züge bereit, organisiert für ihren Abtransport. Zwischenstopps unterbrachen die Fahrt, Waggons wurden abgehängt und angekoppelt an andere Züge, die in verschiedene Richtungen gelenkt wurden. Für wenige Passagiere endete die unfreiwillige Beförderung wenig später. Die drei Personen 'strandeten' in einem kleinen fränkischen Dorf, wo sie auf einem Bauernhof untergebracht wurden. Der Bauer, dem man ansah, dass ihm die Unterbringung zuwider war, wies ihnen ein Zimmer zu, das gerade einmal 20 qm groß war. Sollte dies das Ende der Reise sein, fragten sie sich oder besser, wie lange sollten sie hier ausharren? Knapp 30 Tage nach ihrer Ankunft erblickte ein neuer Erdenbürger die Welt, seine neue Heimat?

Ihr gemeinsamer Aufenthalt war von Improvisation geprägt. Der Ofen im Zimmer ließ sich nicht befeuern und wenn, war starker Qualm das Resultat, weil der Bauer in seiner 'Fürsorge' den Kamin zustopfte. Holz zum Heizen war Mangelware. Sie ließen sich aber nicht unterkriegen und marschierten des Nachts in den nahegelegenen Wald und sammelten Holzstücke, um wenigstens einen warmen Raum zu haben für das Baby und sich selbst. Dass sie nunmehr den Ofen beheizen



konnten, der Kaminabzug musste zuerst freigelegt werden, verblüffte den Bauern derart, dass er sogar die Polizei einschaltete, sie möge sich der 'Sache' annehmen. Wenig später entfernten sich zwei Beamte unverrichteter Dinge vom 'Tatort', das der Bauer missbilligend und kopfschüttelnd zur Kenntnis nahm.

Die Versorgungslage war kritisch. Sie hatten kein Geld, nichts zum Tauschen und nur wenige Kleidungsstücke zum Anziehen. Ein wirklich trauriges Unterfangen. Der Vater des Säuglings machte sich täglich auf den Weg, ging von Haus zu Haus, um Essbares zu erbetteln. Der Schweinetrog des Bauern, den er aufsuchte, war mit dampfenden Kartoffeln prall gefüllt, für ihn hatten sie keine einzige übrig, sie seien für ihre 'Säue' bestimmt, antwortete er barsch. Trostlose Tage reihten sich aneinander, einzige Glücksmomente erfuhren sie beim Anblick des neuen Erdenbürgers.

So konnte es nicht weitergehen.

Der junge Ehemann hatte eine Idee, die ihm vielversprechend erschien und setzte sie kurzerhand um. Er, ein studierter Musiker, holte seine Geige hervor, von der er sich seinerzeit nicht trennen konnte und wollte und ging von Haus zu Haus, um Musikwünsche zu erfüllen. Sein Engagement verblüffte, kam aber an. Als Obolus bekam er keine Münzen, sondern Essbares in Form von Brot, Kuchen, Eiern etc., was er damals einem Lottogewinn gleichsetzte. Hoffnung flammte auf, die Versorgung schien gesichert. Monate später lernte er andere Musikanten kennen und gründete gemeinsam mit ihnen seine eigene Tanzkapelle, der er als Kapellmeister vorstand. Es ging bergauf, wenn auch zaghaft.

Ihre seit Jahrhunderten angestammte Heimat sahen sie nicht wieder. Als Entschädigung für ihren Besitz bekamen sie weit mehr als zehn Jahre später ein Almosen, heute würde man Peanuts dazu sagen. Um das Wenige zu bekommen, wurden Zeugen gesucht, die den Besitz kannten und beides konnten. In der damaligen Situation Personen ausfindig zu machen, war nicht leicht und glich einem schier aussichtslosen Vorhaben. Endlose Bemühungen wurden irgendwann von Erfolg gekrönt.

Nach Kriegsende erging es vielen ähnlich, die vertrieben zu Flüchtlingen wurden und nicht freiwillig ihre Heimat verließen. Niemand hieß sie willkommen, kein einziger hielt ein Plakat in Händen mit der Aufschrift 'Refugees Welcome', ganz im Gegenteil! Keine 'Ehrenamtlichen' waren vor Ort, niemand zur Hilfe bereit. Auch amtlicherseits war Unterstützung ein Fremdwort, sie blieben, wie sie es bislang erlebten, auf sich gestellt, mussten sich um jedes Detail selbst bemühen, erkämpfen. Hilfe zur Selbsthilfe war ihr Zauberwort um nicht unterzugehen. Heute stehen Psychologen bereit, wenn sich Probleme abzeichnen, damals war auch deren Gunst nicht erreichbar. Im Rückblick ist das heutige Vorgehen ein anderes und in keiner Weise vergleichbar mit den Fluchterlebnissen von damals.

Seit einigen Jahren sind Flucht und ihre Ursachen zurückgekehrt und in aller Munde. Kriegerische Auseinandersetzungen sind der Grund, dass Tausende und Abertausende ihr Land verlassen, um in ruhigeren Gefilden Schutz zu finden. Dass Schutzsuchende aufgenommen werden, steht außer Frage. Dass sich viele von ihren Ausweispapieren trennen, wegwerfen oder gar fälschen, damit



nicht festgestellt werden kann, wer er ist und wo er herkommt, ist nicht zu akzeptieren. Leider mischt sich unter die große Anzahl der Asylsuchenden auch so manches 'schwarze Schaf', das sich aus wirtschaftlichen Gründen auf den Weg macht oder kriminellen Handlungen zugetan ist. Schade, dass die anhaltend große Hilfsbereitschaft dadurch in Misskredit gerät.

Flucht und Fluchtursachen haben sich kaum verändert und werden sich nicht verändern, so lange es Kriege gibt. Leider setzen die hierfür Verantwortlichen militärisch auf immer aggressivere Methoden, so dass Hilfe dringend geboten ist. Die Vertriebenen und Flüchtlinge von einst, von denen es nur noch eine Hand voll gibt, sind sesshaft geworden in der neuen Heimat. Ihr eigenes Schicksal ist im Gedächtnis jedes einzelnen fest verankert, ist eingebrannt und jederzeit abrufbar. Ihre traumatischen Erlebnisse werden erst durch den Tod die endgültige Löschung erfahren. Aber eines ist gewiss, sie wissen um das Schicksal der jetzt Ankommenden, können sich nur zu gut in ihre Lage versetzen, obwohl der Ausgangspunkt ein völlig anderer ist und war.

Zu guter Letzt eine Antwort auf die Frage:

Wie hat das ungeborene Kind diese chaotischen Eindrücke im Mutterleib wahrgenommen, die monatelang anhielten? Es hat jede Regung der Mutter gespürt und hautnah erlebt, wie sich Angst und Grauen anfühlen. Die Sorgen der Mutter sind vor der Geburt für wenige Momente zugunsten des neuen Erdenbürgers in den Hintergrund getreten. Ein Hoffnungsschimmer flammte auf, als sie den Säugling in ihren Armen hielt.

Die Zukunft des Kindes in einer neuen Umgebung beschäftigte fortan das Ehepaar, die Großmutter. Mit viel Liebe und Achtsamkeit wurde es bedacht, Angst, dass ihm etwas passieren könnte, hat sich manifestiert. Aus einem anfänglich ängstlichen Kind hat sich über die Jahre hinweg ein Mensch entwickelt, der die Erlebnisse im Mutterleib unversehrt überstanden hat. Die traumatischen Erlebnisse von einst haben keine negativen Spuren hinterlassen, sondern für eine positive Einstellung gesorgt dank eiserner Disziplin. Fest verwurzelt in der neuen Heimat hat es die Ziele des eigenen Ichs verfolgt. Das kreativ musikalische Erbe des Vaters und die schöpferische Begabung der Mutter halfen, sein künstlerisches Talent erfolgreich umzusetzen.